



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Briefe von Beethoven.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Oesterreich aber soll gar dreien Herrn sich ganz widmen, Deutschland, Italien und dem Osten. Ist es in seinem italienischen Besitztum bedroht, so schreit es: zu Hilfe! ich bin eine rein deutsche Macht. Bankt seine Stellung im Osten, so ruft es: her zu mir, sonst bricht die Revolution in Italien und Deutschland aus. Soll es mit seiner Macht, seinem diplomatischen Gewicht, seinem Ansehen eine deutsche Sache unterstützen, so hat es im Osten und in Italien zu thun; soll es im Osten die Interessen Deutschlands fördern, so bindet ihm Italien die Hände. Es ist in der Politik, was Herr Vielgeschrei in der Holbeinischen Komödie, der stets unendlich viel zu thun hat mit dem, was er nicht thun sollte und niemals Zeit hat zu thun, was nöthig wäre. Es drängt aber dieser unselige Schwebezustand nothwendig zu Verfolgung einer abgeschlossenen Hauspolitik, welche in keiner Weise großartige Gesichtspunkte erfassen, sondern einzig und allein in kleinern Gesichtskreisen sich bewegen muß, die stets nur darauf abzielen, in ängstlicher Weise die Herrschaft des Kaiserhauses zu erhalten und jede Volkserregung zu unterdrücken.“ — „Man schütze das Bundesgebiet und erkläre, daß die geringste Verletzung dieses Bundesgebiets unmittelbar den Bundeskrieg zur Folge haben werde; man bewaffne die Festungen, man mache die Colonnen marschbereit . . . aber man halte sich auch streng an die Verpflichtungen der Bundesverfassung . . . Oder soll der deutsche Bund beständig in die Lage gesetzt werden, seine militärischen Kräfte zum Schutz für Gebietstheile aufrecht zu erhalten, die ihm nur Verlegenheiten bereiten?“ „Von diesen Gebieten hat Deutschland keinen andern Vortheil gehabt, als Schwächung seiner Macht, als Zerrüttung seiner innern Verhältnisse.“ „Man sollte doch aus Erfahrung wissen, daß noch niemals bei politischer Ebbe eine Aenderung in den Zuständen Deutschlands erreicht werden konnte.“ „Betrachte ich die Bewegung in Deutschland, so finde ich darin eine außerordentlich schöne und erhebende Seite neben mannigfachen unlautern Elementen (ultramontanen!), welche sie zu schlechten Zwecken auszubeuten suchen: das nationale Gefühl, die Einsicht der Nothwendigkeit, daß Deutschland als Ganzes sich eine Weltstellung erringen müsse.“ — Diese Einsicht zu befriedigen, ist jetzt hauptsächlich in die Hand Preußens gelegt, und die bisherigen Schritte der Regierung lassen uns hoffen, daß sie ihre Aufgabe richtig begreift. ††

Briefe von Beethoven.

1.

Im Sommer 1812 war Beethoven eine Badecur in Töplitz verordnet. Einer der wenigen vornehmen Musikfreunde, mit welchen Beethoven in einem wahrhaft herzlichen freundschaftlichen Verhältniß stand, Graf Franz von Brunschwic, der damals in Pesth lebte, hatte ebenfalls die Absicht, dort das Bad zu gebrauchen und schrieb an Beethoven, um wegen einer gemeinschaftlichen Reise Verabredung zu treffen. Hoherfreut antwortete ihm Beethoven am 18. Juni.

Tausend Dank, Freundchen, für Deinen Nektar.*) — Und wie soll ich Dir genug dafür danken, daß Du mit mir die Reise machen willst? Es wird sich schon in meinem tönenden Herzen finden. — Da ich nicht wünschte, daß Dir irgend etwas nicht nach Deinem Sinne wäre, so muß ich Dir sagen, daß ich auf Verordnung meines Arztes volle 2 Monathe in L. zubringen muß, bis halben August könnte ich also nicht mit Dir gehen, Du müßtest denn die Reise allein oder, was Du auch leicht finden wirst, wenn's Dir gefällt, mit Jemandem Andern machen — ich erwarte hierüber Deinen freundschaftlichen Beschluß. Glaubst Du, daß Dir das alleine Zurückreisen nicht anstehe, so handle ganz nach Deiner Gemächlichkeit; ich will nicht, so sehr lieb Du mir auch bist, und so sehr viel Angenehmes auch aus dem Zusammensein mit Dir für mich entspringt, daß Dir daraus unangenehmes entstehe. Da du ohnedem, wenn Du auch mitgehst, doch den halben August zurückmußt, so werde ich meinen Bedienten mitnehmen, der wirklich ein sehr ordentlicher, braver Kerl ist. — Da es aber seyn könnte, daß wir nicht in einem Hause zusammen seyn könnten, so wirst Du wohl thun, den Deinigen mitzunehmen, wenn Du ihn brauchst; ich für meine Person, wenn ich nicht ein so unbehüllicher Sohn des Apollo wäre, möchte auf Reisen gar keinen mitnehmen. Ich bitte Dich, nur zu machen, daß Du spätestens den ersten, zweiten Juli hier bist, weils sonst zu spät für mich wird, und der Arzt jetzt schon grollt, daß ich es so lange anstehen lasse, obschon er es selbst findet, daß die Gesellschaft eines so guten, lieben Freundes auf mich wohl wirken würde. — Hast Du einen Wagen? — jetzt schreib mir aber blickschnell die Antwort, weil ich sobald ich weiß, ob Du noch mitgehn willst, um Wohnungen für uns schreibe, indem es sich dort sehr füllen soll — leb wohl, mein guter, lieber Freund, schreibe ja gleich Antwort und liebe

Meine Wohnung ist im Pasqualitischen Hause
auf der Molderbastei 1239 im 4ten Stock. Deinen wahren Freund
Beethoven.

Als aber Brunswick durch mittlerweile eingetretene Hindernisse veranlaßt wurde, die Reise aufzugeben und Beethoven davon benachrichtigte, wurde dieser sehr unzufrieden und verlangte in dem nachfolgenden launigen Briefe entschieden, daß der Freund sein Wort halte.

Freund, Deine Absagung kann ich nicht annehmen; ich habe Oliva fortreisen lassen allein und zwar wegen Dir, ich muß Jemand Vertrauten an meiner Seite haben, soll mir das gemeine Leben nicht zur Last werden; ich erwarte Dich spätestens bis 12 dieses Monats, auch meinethwegen bis 15ten dieses Monats doch ohne Widerrede. Es ist allerhöchster Befehl. Dieser kann nicht ohne schwere Ahndung und Strafe verspottet werden, sondern es heißt ihm ohne alle Bedingung Folge leisten. Hiemit gehabt Euch wohl, lieber Getreuer, den wir Gott bitten in seine gnädige Obhut zu nehmen. Gegeben Morgens gleich nach Aufstehen vom Kaffeetisch,
Wien am 4ten Juli Beethoven.

Wir erwarten sechsfaß blickschnell keine andere Antwort, auf unsern allerhöchsten

*) Graf Brunswick pflegte Beethoven Ungarwein zu schicken. In einem sehr vergnügten Briefe vom 11. Mai 1806 schreibt dieser ihm: „So oft wir (mehrere amici) Deinen Wein trinken, betrinken wir Dich d. h. wir trinken Deine Gesundheit.“

Befehl Ja Ja Ja! geschwinde — sonst kommt der Bohn bis nach Ofen. Das übrige wegen der Rückreise macht sich bald.

Zwar mußte er schließlich ohne Graf Brunswick nach Töplitz reisen, dort lernte er aber ein Fräulein Amalie Sebald kennen, welche als Gesellschafterin einer vornehmen fremden Familie dort sich aufhielt. Sie kam dem unbehilflichen Sohn Apollon freundlich entgegen, nahm sich bei wiederholtem Unwohlsein seiner Pflege nach Frauenart an; er fühlte sich auch sonst zu ihr hingezogen und so entstand der kleine Briefwechsel, welcher von ihrem freundschaftlichen Verkehr ein ansprechendes Zeugniß ablegt und zu dessen Verständniß es keiner weiteren Erörterung bedarf.

Töplitz, am 16. September 1812.

Tyrann ich?! Ihr Tyrann! Nur Mißdeutung kann Sie dies sagen lassen, wie wenn eben dieses ihr Urtheil keine Uebereinstimmung mit mir andeuten! Nicht Tadel deswegen; es wäre eher Glück für Sie. — Ich befand mich seit gestern schon nicht ganz wohl, seit diesem Morgen äußerte sich's stärker; etwas Unverdauliches für mich genossen ist die Ursache davon, und die reizbare Natur in mir ergreift ebenso das schlechte als gute, wie es scheint; wenden Sie dies jedoch nicht auf meine moralische Natur an. Die Leute sagen nichts, es sind nur Leute; sie sehen sich meistens in Andern nur selbst und das ist eben nichts; fort damit, das gute Schöne braucht keine Leute. Es ist ohne alle andere Beihülfe da und das scheint denn doch der Grund unseres Zusammenhaltens zu sein. — Leben Sie wohl liebe Amalie. Scheint mir der Mond heute Abend heiterer als den Tag durch die Sonne, so sehen Sie den kleinsten kleinsten aller Menschen bey Sich. Ihr Freund

Beethoven.

Liebe gute Amalie. Seit ich gestern von Ihnen ging, verschlimmerte sich mein Zustand und seit gestern Abend bis jetzt verließ ich noch nicht das Bette, ich wollte Ihnen heute Nachricht geben und glaubte dann wieder mich dadurch Ihnen so wichtig scheinen machen zu wollen so ließ ich es sein. — Was träumen Sie, daß Sie mir nichts sein können? mündlich wollen wir darüber, liebe Amalie, reden; immer wünschte ich nur, daß Ihnen meine Gegenwart Ruhe und Frieden einflöste, und daß sie zutraulich gegen mich wären; Ich hoffe mich morgen besser zu befinden und einige Stunden werden uns noch da während Ihrer Anwesenheit übrig bleiben, in der Natur uns beide wechselseitig zu erheben und zu erheitern. — Gute Nacht, liebe Amalie, recht viel Dank für die Beweise Ihrer Gesinnungen für Ihren Freund

Beethoven.

In Tiedge will ich blättern.

Ich melde Ihnen nur, daß der Tyrann ganz sklavisch an das Bett gefesselt ist — so ist es! Ich werde froh sein, wenn ich nur noch mit dem Verlust des heutigen Tages durchkomme. Mein gestriger Spaziergang bei Anbruch des Tages in den Wäldern, wo es sehr nebligt war, hat meine Unpäßlichkeit vergrößert und vielleicht meine Besserung erschwert. Tummeln Sie sich derweil mit Russen, Lapländern, Samojeden zc. herum und singen Sie nicht zu sehr das Lied, „Es lebe hoch.“

Ihr Freund

Beethoven.

Es geht schon besser. Wenn Sie es anständig heißen allein zu mir zu kommen, so können Sie mir eine große Freude machen; ist aber daß Sie dieses unanständig finden, so wissen Sie, wie ich die Freiheit aller Menschen ehre, und wie Sie auch immer hierin und in andern Fällen handeln mögen, nach Ihren Grundsätzen oder nach Willkühr, mich finden Sie immer gut und als

Ihren Freund

Beethoven.

Die Krankheit scheint nicht weiter voranzugehn, wohl aber noch zu kriechen, also noch kein Stillstand! dies alles was ich Ihnen darüber sagen kann. — Sie bei sich zu sehen, darauf muß ich Verzicht thun, vielleicht erlassen Ihnen Ihre Samojeden heute Ihre Reise zu den Polarländern, so kommen Sie zu

Beethoven.

Dank für alles was Sie für meinen Körper für gut finden, für das Nothwendigste ist schon gesorgt — auch scheint die Hartnäckigkeit der Krankheit nachzulassen — Herzlichen Antheil nehme ich an Ihrem Leid, welches auf Sie durch die Krankheit Ihrer Mutter kommen muß. — Daß Sie gewiß gern von mir gesehen werden, wissen Sie, nur kann ich Sie nicht anders als zu Bette liegen empfangen. — Vielleicht bin ich Morgen im Stande aufzustehen. — Leben Sie wohl liebe gute Amalie. —

Ihr etwas schwach sich befindender

Beethoven.

Auf einem Blatt ist von Am. Sebalds Hand geschrieben:

Mein Tyrann befiehlt eine Rechnung. Da ist sie.

Ein Huhn 1 fl. N. N.

Die Suppe 9 fr.

Von Herzen wünsche ich, daß Sie Ihnen bekommen möge.

Beethoven hat darunter geschrieben:

Tyrannen bezahlen nicht, die Rechnung muß aber noch quittirt werden, und das konnten Sie am besten, wenn Sie selbst kommen wollen N. B. mit der Rechnung zu Ihrem gedemüthigten Tyrannen.

Ich kann Ihnen noch nichts bestimmtes über mich sagen, bald scheint es mir besser geworden, bald wieder im alten Geleise fortzugehen, oder mich in einen längern Krankheitszustand versetzen zu können. Könnte ich meine Gedanken über meine Krankheit durch eben so bestimmte Zeichen als meine Gedanken in der Musik ausdrücken, so wollte ich mir bald selbst helfen — auch heute muß ich das Bett noch immer hüten. Leben Sie wohl und freuen Sie sich Ihrer Gesundheit, liebe Amalie.

Ihr Freund

Beethoven.

Die Zartheit Beethovens Frauen gegenüber, sein inniges Gefühl und seine Laune sprechen sich in diesen Briefen so einfach und liebenswürdig aus, daß sie als ein besonders anziehender Beitrag zu seiner Charakteristik angesehen werden dürfen.

Während dieses Aufenthaltes in Töpliz machte Beethoven auch die lange gewünschte persönliche Bekanntschaft Goethes. Dieser äußert sich darüber gegen Zelter in einem Briefe aus Karlsbad vom 2. Sept. 1812 (Briefw. 11. S. 28): „Beethoven habe ich in Töpliz kennen gelernt. Sein Talent hat mich in Erstaunen gesetzt, allein es ist leider eine ganz ungebändigte Persönlichkeit, die zwar gar nicht

Unrecht hat, wenn sie die Welt detestabel findet, aber sie freilich dadurch weder für sich noch für andere genussreicher macht. Sehr zu entschuldigen ist er hingegen und sehr zu bedauern, da ihn sein Gehör verläßt, das vielleicht dem musikalischen Theil seines Wesens weniger als dem geselligen schadet. Er, der ohnehin lakonischer Natur ist, wird es nun doppelt durch diesen Mangel."

Wenn man mit diesen authentischen Nachrichten den Brief zusammenhält, welchen Beethoven von Lößlig aus an Bettina von Arnim geschrieben haben soll, so tritt das Kenommistische und Zudringliche desselben doppelt fremdartig hervor und die Zweifel werden nur bestärkt, daß er wenigstens so, wie er gedruckt ist, nicht von Beethoven geschrieben sein könne.

Literatur.

Abbeokula. Eine Schilderung der Mission im Lande Yoruba. Aus dem Englischen. Bis auf die Gegenwart fortgesetzt und durch eine Einleitung erweitert von Dr. W. Hoffmann. Mit einer Karte von Yoruba und den angrenzenden Ländern. — Berlin, Wiegandt und Grieben. 1859. — Yoruba ist ein Landstrich im westlichen Afrika, der an das bekannte Amazonenland Dahomey grenzt, Abbeokula eine Negerstadt, die, in den letzten Jahrzehnten durch einen Zusammenfluß von Flüchtlingen aus den durch die Eroberungszüge der Fellatah mit Feuer und Schwert verheerten Ortshaften Yorubas entstanden, jetzt an hunderttausend, nach Consul Campbell sogar doppelt so viele, Einwohner zählt und so wol die größte aller Negerstädte ist. Das Buch gibt außer verschiedenen Nachrichten über die dort gegründete Missionsanstalt, der wir schon deshalb Gedeihen wünschen, weil sie mit dem Heidenthum zugleich den Sklavenhandel und die blutige Barbarei Westafrikas bekämpft, mehre sehr interessante Mittheilungen über die Sitten und den Charakter der dortigen schwarzen Stämme, und über die Versuche Englands, hier so wie im Thal des Niger Boden zu gewinnen. Abbeokula hat sich eines Angriffs der Dahomier, den die dortigen Missionäre mit erlebten, glücklich erwehrt, und es scheint, daß es sich auf die Dauer halten kann, so daß, wenn die Gunst der Häuptlinge gegen die Christen fort dauert, die Stadt zur Operationsbasis der Civilisation und des Handels in diesen Strichen werden würde. — B.

Notiz.

Im vorigen Heft haben wir erklärt, in Betreff einer weiteren Erörterung des „Zauberers von Rom“ eine neue Provocation des Dr. Gutzkow erwarten zu wollen. Diese ist nun erfolgt, und im nächsten Heft werden wir die Mittheilung des Versprochenen (darunter die vollständige Betrunkentheitscene zwischen Klingsohr und Lucinde) unsern Lesern nicht länger vorenthalten.

Verantwortlicher Redacteur: D. Moriz Busch — Verlag von F. L. Herbig
in Leipzig.
Druck von C. E. Elbert in Leipzig.